

VERENA
VON FUNCKE
TÖCHTER
der
TRAUM-
ZEIT

MEINE MYSTISCHE
REISE MIT DEN
ABORIGINES

Weltbild

Schamanen gelten als die letzte Instanz vor den Ahnen. Sie werden verehrt und gefürchtet, ihre Zeremonien beschwören die mystische Einheit von Mensch und Natur. Die Ethnologin Verena von Funcke hat die Aborigine-Frauen im »roten Herzen Australiens« besucht: Sie durfte an geheimen Ritualen teilhaben und wurde als Tochter der Traumzeit initiiert. Eindringlich beschreibt sie in ihrem Buch die tiefe Spiritualität der Aborigines, schildert ihre eigenen Erfahrungen und bezieht Stellung zur heutigen Situation der australischen Ureinwohner.

Verena von Funcke

Töchter der Traumzeit

Meinen mystische Reise mit den Aborigines

Weltbild

Die Autorin

Verena von Funcke, geboren 1969 in München, ging nach dem Abitur als Au-Pair nach Australien. Sie studierte Ethnologie, Anglistik und Deutsch als Fremdsprache und schrieb ihre Magisterarbeit über die Aborigine-Frauen, wofür sie im Norden Australiens Feldforschungen betrieb und in engen Kontakt mit dem spirituellen Leben der Aborigines kam. Insgesamt elfmal bereiste sie Australien. Durch ihre Arbeit bei der UNO in Genf erhielt sie zusätzlichen Einblick in die politische Situation der australischen Ureinwohner. Sie schreibt als freie Journalistin für verschiedene Zeitungen und Magazine.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2015 by Weltbild Retail GmbH & Co. KG, Steinerne Furt, 86167 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2007 by nymphenburger in der F.A. Herbig Verlagsbuchhandlung GmbH, München
Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising
Titelmotiv: © Thinkstockphoto
E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara
ISBN 978-3-95569-862-1

Vorwort

Lange habe ich nicht über meine Erlebnisse mit den Aborigines in Australien und auch in Genf gesprochen. Selbst bei Freunden und Familienmitgliedern habe ich mich hinter Andeutungen versteckt, weil ich nicht wusste, wie ich erklären sollte, was ich damals tatsächlich erlebt hatte. Ich fürchtete, als verrückt und durchgeknallt zu gelten, als eine, die sich in ihrer allzu regen Fantasiewelt verirrt hat. Ich hatte Angst davor, nicht ernst genommen und schlimmstenfalls ausgelacht zu werden. Mein Selbstbewusstsein war nicht stark genug, mich wirklich damit hinzustellen und zu sagen: »Dies ist Teil meiner Geschichte, ein enorm wichtiger Ausschnitt aus meinem Leben, der mich für immer verändert hat.«

Immerhin sind die Erlebnisse, die ich schildere, so verwunderlich, dass selbst ich beim Schreiben immer wieder staunte, was das Leben mir doch alles offenbarte. Lange habe ich gebraucht, die einzelnen Puzzlestücke zu einem Ganzen zusammenzufügen. So ist es im Rückblick nur logisch und wieder Teil meines Weges, dass es fast weitere zehn Jahre dauerte, diese fremde Welt in meinen Alltag in Deutschland zu integrieren und auch offen darüber erzählen zu können.

Was ich schreibe, ist tatsächlich passiert. Ich habe den Menschen zwar neue Namen gegeben, doch sie existieren – bis heute. Es gibt in der Kultur der Aborigines viele geheime und heilige Rituale und Orte. Diese sind tabu. Ich habe mich auf ein dünnes Seil begeben und einen Seiltanz gewagt: einen Tanz zwischen dem Wunsch, andere an der Realität und der Welt der Aborigines teilhaben zu lassen, und dem Wunsch, endlich aufzuräumen mit lange gepflegten Vorurteilen.

Der Respekt vor den Menschen und der Kultur war immer mein oberstes Anliegen. Als Ethnologin, Freundin und spirituelle Tochter fühle ich mich diesen Menschen verpflichtet. Sie wurden bereits genug mit reißerischen Geschichten und rücksichtslosem Ausplaudern heiligster Geheimnisse ausgebeutet. Ihre Kultur besteht nicht nur aus mystischer Spiritualität oder Trunksucht und genau die Lücke dazwischen aufzufüllen, mit allen Extremen, allem Leid und aller Freude, war mir ein großes Anliegen.

Zu viel und zu detailliert zu beschreiben ist absolut tabu. Wer das nicht befolgt, wird bestraft. Es war zwangsläufig, dass ich Gegenden verschleiern, Namen und auch Rituale etwas verändern oder nur andeuten konnte, was dem Wahrheitsgehalt an sich jedoch keinerlei Abbruch tut.

Als ich erkannte, wie stark mich meine Erfahrungen und Erlebnisse heute prägen und was für ein großes Geschenk meine Zeit mit den Aborigines war, war ich so weit, damit nach außen zu gehen. Diese uralte Kultur, die spirituell so intensiv mit der Natur verbunden ist, kann uns vieles lehren. Wir haben das Wissen auch, doch ist es tief unter unserem modernen Fortschrittsdenken vergraben. Wir trauen uns und unseren Instinkten oft selbst nicht mehr, laufen ohne tieferes Ziel oder Aufgabe durchs Leben.

Vielleicht ist das das Wichtigste, was ich mitbekommen habe: das Verstehen, dass wir alle hier eine Aufgabe haben, die wir auch finden und verstehen können, wenn wir uns mit allen Sinnen dem Leben öffnen und seiner geheimnisvollen Schönheit hingeben.

Dunbi, die Eule

Vor langer Zeit lebten einmal zwei Jungen. Eines Tages spielten sie in der Buschebene. Dabei kletterte einer der beiden auf einen Baum. In diesem Baum fand er die allererste Eule. Der Name dieser Eule war Dunbi.

Der Junge holte Dunbi aus dem Baum heraus, riss ihr die Federn aus und wirbelte die Eule durch die Luft. Dann warfen die Kinder mit stachligem Spinnifex-Gras nach ihr, das an ihr kleben blieb. Danach packten sie Dunbi und schleuderten die Eule hoch in den Himmel und riefen: »Wie hoch kannst du jetzt fliegen?«

Dunbi flog höher und höher. Als der Lizard Spirit sah, was die Kinder Dunbi angetan hatten, wurde er sehr wütend und verursachte schwere Verwüstungen. Schlimme Stürme tobten. Der heftige Regen brachte Überflutungen. Die Menschen versuchten zu entkommen, doch es gelang ihnen nicht.

Nur ein Mann und eine Frau packten den Schwanz eines Riesenkängurus. Das Känguru sprang mit ihnen in Sicherheit. Diese Menschen gründeten einen neuen Stamm.

Der Weg beginnt

Die Nacht ist hereingebrochen. Eine ungewöhnlich tiefe Schwärze hüllt mich ein. In diesen Breiten sind die Nächte ohnehin anders als überall sonst auf der Welt. Besonders die vollkommen mondlosen Stunden entwickeln ihren ganz eigenen, geheimnisvollen Zauber, dem sich niemand entziehen kann. Ein Schatten gleitet über mich hinweg. Lautlose Flügelschläge in der Dunkelheit. Stille. Dann der Ruf einer Eule.

Während der rotockerfarbene Sand, mein Bett in diesen Wochen, noch die Wärme des Tages abgibt, liege ich auf dem Rücken und schaue gedankenverloren in die Unendlichkeit des nächtlichen Himmels: Millionen unterschiedlich heller Punkte schimmern dort oben – geradeso, als dringe goldenes Licht durch ein riesiges Tuch aus weichem schwarzem Samt, das ein liebevoller Schöpfer über uns gebreitet und mit feinen Nadeln durchstochen hat, damit wir uns nicht fürchten müssen. Damit wir eine Ahnung von dem Licht haben, das hinter dem für uns Sichtbaren liegt. Eine solche Umgebung macht empfänglich für Mythen.

Ich bin an diesen Wüstenort im »roten Herzen« Australiens gekommen, um zu lernen. Kaum eine Menschenseele lebt hier in der kargen Landschaft im Norden des fünften Kontinents, doch hier will ich – wenigstens ein Stück weiterfahren, was wir Weißen längst vergessen haben. Oder niemals wirklich wussten. Möglicherweise aber immer noch wissen, irgendwo, im hintersten Eck unserer Seele.

Einige der Forscher und Wissenschaftler, die die Mythenwelt und Kultur der Aborigines ergründen wollten, mussten sich eingestehen, dass sie nichts von dem verstanden, was sie hörten oder erfuhren. Die Instrumente der Wissenschaft scheinen zu stumpf, um das zu sezieren, was die schwarzen Ureinwohner Australiens in Jahrtausenden erfühlt und sich im Einklang mit der Natur zu eigen gemacht haben.

Immerhin weiß ich, dass ich nur wenig weiß. Als junge Ethnologin habe ich angelesenes Wissen, meist von Männern, von Missionaren geschrieben. Ich möchte hier für meine Magisterarbeit recherchieren. Doch unter dem wissenschaftlichen Deckmäntelchen verbirgt sich etwas viel Tieferes, hege ich noch ganz andere Hoffnungen. Ich habe in den letzten Jahren bereits einige Erfahrungen im Kontakt mit Aborigines gesammelt. Das hat mich offener gemacht. Daher ahne ich und fühle vor allem – vielleicht keine schlechte Voraussetzung für das, was mich hier erwartet.

Ich möchte mehr erfahren, möchte lernen von den Schamanen. Denn bei den Aborigines werden sie die Wissenden genannt, die Geheimnisträger und Wächter ihrer Kultur, gewissermaßen die letzte Instanz vor den Traumwesen, den Geistwesen. Wundersame Dinge erzählt man sich von diesen Zauberern, Priestern, Weisen. Und wenn nur ein Teil dieser Legenden und Berichte wahr ist, dann können wir uns alle von unserem fest gefügten Weltbild verabschieden.

Müde und unruhig wälze ich mich in meinem dünnen Schlafsack hin und her. Meine Antennen sind auf Empfang. Instinktiv spüre ich wohl, was mich in den nächsten Tagen erwartet, wie viel stärker sich wieder einmal meine Wahrnehmung der Realität verändern wird. Erneut erklingt der mystische Ruf der Eule irgendwo aus der nachtschwarzen Dunkelheit. Manch einer hätte jetzt vielleicht Angst. Es gibt ja Menschen, die glauben,

eine Eule bringe Unglück. Dieser Aberglauben hat dem wunderschönen Vogel schon so manches Mal das Leben gekostet. Ich habe seit meiner Kindheit eine besonders innige Beziehung zu Eulen und freue mich sehr über diese Willkommensrufe. Es ist, als würde ein Stück Heimat mich hier am anderen Ende der Welt grüßen.

Denn schon als Kind erlebte ich in beinahe regelmäßigen Abständen, dass Eulen und Käuzchen, die in den frühen Morgenstunden von Krähen gejagt wurden, sich in dem Kamin unseres Hauses in München versteckten.

Ich erlebe meine erste Nacht in der Wüste und hatte erwartet, dass die Nächte hier empfindlich kalt sein würden, so wie ich es von der Sahara her kenne. Doch die Hitze des Tages hüllt mich wie eine zarte Decke ein, ihr würzig-staubiger Duft vermischt sich mit dem der tanzenden Rauchfäden, die aus dem verglimmenden Lagerfeuer emporsteigen. Alles scheint zu leben, sogar der gewaltige Sternenhimmel flimmert und flackert. Während ich sinnierend hinaufblicke, wird mir bewusst, dass ich das Weltall noch nie so wahrgenommen habe. Keine künstliche, orange leuchtende Lichthaube, die über einer nahen Stadt oder Siedlung wabert. Hier ist nichts, nur das zitternde Glühen des niedergebrannten Feuers neben mir. Hier, tief im australischen Outback, ist die nächste kleine Siedlung ungefähr vierhundert Kilometer entfernt. Es wäre stockfinstere Nacht, schimmerten da nicht in der mondlosen Dunkelheit diese unzähligen Lichtpunkte über mir.

Ja, mit dem wärmenden Sandboden unter mir und der Sternendecke über mir fühle ich mich geborgen, werde eins mit dem Universum. Fast habe ich Angst, gleich in diese Unendlichkeit einzutauchen und darin aufzugehen, mich aufzulösen, um für immer Teil dieses lockenden, flimmernden Alls zu sein. Als wäre dort oben mein eigentliches Zuhause. Ich drehe meinen Kopf zur Seite, versuche, diese Leichtigkeit in meinem Kopf, die mich so stark nach oben zieht, abzuschütteln. Meine Finger krallen sich in den Sandboden neben meiner Matratze. Da fällt mein Blick auf meine Begleiterin. Auf der anderen Seite der Restglut schlummert im Schatten der Nacht die dunkle, zusammengerollte Gestalt unter einer dünnen Decke: Maydina. Schamanin, Stammesälteste.

Sie hat mich in diese menschenleere Gegend mitgenommen und ich habe mich ihr vollkommen anvertraut. Selbst im tiefen Schlaf strahlt sie Ruhe und Sicherheit aus. Und wenn sich hier jemand auskennt, dann Maydina. Da sie so entspannt schläft, könnte ich ja auch endlich loslassen und die Leere und Weite des Outbacks ohne Angst auch in meinen Kopf und in mein Herz einziehen lassen, meinen Radar endlich einfahren. Ich spüre, wie mich bei diesen Gedanken ein tiefes Gefühl von Geborgenheit erfüllt. Die rastlosen, die ängstlichen Gedanken an gefährliche Schlangen, Skorpione, Spinnen oder hungrige Dingos verschwinden in dem Maße, wie endlich in mir Ruhe einkehrt. Auch die Angst, in der unendlichen Weite verloren zu gehen, ebbt ab. Dafür spüre ich mehr, wie bereit ich innerlich bin für das, was ich mit meiner weisen Freundin und Begleiterin erleben werde. Mit diesem warmen Gefühl und einer großen Vorfreude schlafe ich schließlich ein.

Beißender Rauch reizt meine Nase, kratzt tief unten im Hals. Ich schlage die Augen auf, huste und blicke zugleich erschrocken in ein rundliches schwarzes Gesicht direkt über mir

– umrandet von grau-schwarzen kurzen Locken und einem silbrigblauen Morgenhimmel. Die kugelrunden Augen in diesem dunklen Gesicht sind nur sichtbar, weil mich daraus ein fast schon grelles Augenweiß anblitzt. Maydina grinst mich frech an und legt dabei ihr altes Gesicht in ein Meer von Falten.

»Na Süße, du bist wohl Langschläferin? Aber daraus wird nichts! Wir haben einen langen Weg vor uns. Auf auf! Frühstück ist fast fertig.«

Verschlafen reibe ich mir die Augen, setze mich auf und schaue mich um. Die Glut vom gestrigen Abend ist wieder zu einem freundlich flackernden Feuer geworden. Das niedrige, dornige und staubüberzogene Gebüsch rundum hat seinen Charme der Nacht verloren. Als wir unser Lager herrichteten, war es bereits dämmrig gewesen und ich hatte die kleinen Büsche als sicheren Schutz gegen alle möglichen tierischen Gefahren empfunden. In der blassen Morgensonne wirkt das wenige Grün um uns herum eher dürr und farblos. Gähnend räkle und strecke ich mich, was Maydina zum Lachen bringt.

»Hey du, keine Turnübungen jetzt! Das kannst du wieder machen, wenn du zu Hause bist. Wirst sehen, du hast heute noch genügend Sport vor dir!«

»Ist ja schon gut«, brummle ich leicht genervt.

Morgens brauche ich einfach meine zehn Minuten Anlaufzeit, sonst bin ich schlecht gelaunt und zu nichts zu gebrauchen. Da ich Maydinas Gast in dieser staubigen Wüste bin, möchte ich sie allerdings nur ungern gleich am Anfang verärgern. Also schlüpfte ich schnell in meine Klamotten und binde meine Haare zu einem Pferdeschwanz zusammen. Waschen fällt heute aus, denn das einzige Wasser, das wir mitschleppen, ist zum Trinken da. Und ein Fluss oder ein Wasserloch sind auch nicht in der Nähe. Schließlich sitzen Maydina und ich am Feuer und frühstücken.

»Heute werden wir viel laufen. Schau, dass du genug isst«, fordert sie mich auf.

»Morgen werden wir dann auf die anderen Frauen stoßen. Ich möchte, dass du mich später fragst, was du von diesen Erfahrungen erzählen darfst, in Ordnung? Bevor du darüber schreibst.«

Ich nicke, den Mund voll trockenem Marmeladebrot, während an meinen Mundwinkeln gierige Fliegen erwartungsvoll surren. Sie hält kurz inne, denkt nach und fragt dann mit ernstem Blick: »Weißt du eigentlich, was es bedeutet, wenn man davon spricht, dass einer den Knochen auf jemand anderen richtet?«

Ja, schwarze Magie! Ein heißer Blitz durchfährt mich. Unschöne Erinnerungen tauchen auf, denen ich mich jetzt nicht stellen will. Die Schamanin ist mit ihren dreiundachtzig Jahren Stammesälteste ihres Clans und wird als solche respektiert und verehrt. Die alte Lady strahlt eine große Faszination und innere Ruhe aus. Eine starke, geheimnisvolle Persönlichkeit mit einem unglaublich herzlichen, breiten Lachen, das ihre Zähne aus dem dunklen Gesicht hervorblitzen lässt. Als wir uns vor einigen Jahren durch einen gemeinsamen Aborigine-Freund kennenlernten, fühlte ich mich sofort zu ihr hingezogen.

»Na, was glaubst du wohl?«, wiederholt sie ihre Frage geduldig.

Mit einer bedächtigen, regelmäßigen Bewegung der linken Hand verscheucht sie die Fliegen, die sich zu Hunderten auf unseren Mundwinkeln, Augen, Nasen und Ohren niederlassen wollen. Hierzulande nennt man das auch spöttisch den australischen Gruß. Doch was sie gelassen erduldet, ist für mich geradezu unerträglich. Während ich mit den

Händen in der Luft herumfuchtle, grinst sie mich interessiert und belustigt an.

»Ich weiß, dass man damit bösen Zauber bewirkt«, antworte ich entnervt und spucke eine Fliege, die mir beim Sprechen direkt auf der Zunge gelandet ist, angewidert aus. Maydina schüttelt sich vor Lachen.

»Du gewöhnst dich schon noch daran«, kichert sie. Dann wird sie wieder ernst. »Ja, ich weiß, du bist Ethnologin. Und ich weiß, du hast so deine Erfahrungen.«

Erstaunt blicke ich auf. Woher weiß sie ...? Doch sie fährt unbeirrt fort: »Als Wissenschaftler liest man viel, eignet sich theoretisches Wissen an. Aber vergiss nie, das ist alles Theorie. Was immer du über uns Aborigines gelesen hast, ist nie die ganze Wahrheit. Denn das echte spirituelle Geheimwissen dürfen die Eingeweihten den Außenstehenden gar nicht erzählen. Zumindest nicht alles. Das ist ein Tabu! Du kannst es höchstens erleben, wie du weißt.«

Sie beißt von ihrem Schinkensandwich ab und kaut genüsslich. Ich nicke. So etwas habe ich schon einmal vor ein paar Jahren von einem anderen Aborigine gehört. Die Erinnerung ist noch so frisch und lebendig wie damals.

Nach einem Schluck Wasser aus der Plastikflasche erklärt sie weiter: »Jetzt sage ich dir mal, warum ich dich das gefragt habe. Du darfst nicht über alles, was du in den kommenden Tagen erlebst und erzählt bekommst, berichten. Dazu brauchst du die Erlaubnis der Stammesältesten und der Hüter der Dreamings. Kennst du Bruce Chatwin, den Schriftsteller aus England? Der hat sich nicht daran gehalten. Er hat keinerlei Respekt gehabt und unser Vertrauen missbraucht. Er hat diese Tabus gebrochen. Darauf steht bei uns die Todesstrafe. Er wurde nicht alt. Wer weiß? Es heißt, man habe den Knochen, den Finger auf ihn gerichtet. Wer weiß?«

Eine Warnung also, bei allem Vertrauen. Als ich das höre, macht sich ein mulmiges Gefühl in meinen Eingeweiden breit. Ich weiß bereits, was für eine Ehre es ist, dass ich hier sein darf, welches Vertrauen mir entgegengebracht wird. Unter den Fittichen dieser eindrucksvollen Frau darf ich tiefer in die mystische Welt der Aborigines eindringen, eine Welt der Träume, der Dreamings, wie Maydina gerade sagte. Diese Dreamings sind mythologische Geschichten von der Erschaffung der Welt und ihrer Bewohner. Sie sind zugleich auch eine Art Totem, ein Tier, das einem Menschen zugeordnet wird.

»Weißt du denn überhaupt, was jukurrpa, die Traumzeit, ist?«, fragt sie, wie um mich wieder in die Gegenwart zu holen.

»Ja, so ungefähr«, antworte ich nachdenklich. »Das ist doch die Schöpfungszeit, in der die Ahnen über das Land gewandert sind und die Welt mit ihren Gesängen erschaffen haben.«

»Ja, das ist richtig, das ist ein Teil. Wir nennen es auch die Zeit vor der Zeit. Damals kamen die Sterne vom Himmel und ersangen zum Beispiel Tiere. Aber auch Tierahnen, die Vorfahren der Tiere, verwandelten sich in Menschenwesen und wirkten an der Entstehung der Welt mit, indem sie sie erträumten. Berge, Flüsse, Tiere, uns Aborigines, uns Menschen. Die ganze Welt wurde so erschaffen, erträumt. Auch du!«

Die Welt erträumen! Wenn ich nicht schon einiges über die Kultur der Aborigines wüsste, hätte ich jetzt große Probleme, Maydina zu folgen. Doch so kann ich die Traumzeitwesen regelrecht vor mir sehen: Wie sie über flaches, karges Land wandern,

halb Mensch, halb Tier, halb Stern, und dabei singen, wie das Land in ihrer Vorstellung aussehen soll, davon träumen, welche Gestalt die Berge und Flüsse, die Bäume und Büsche annehmen sollen. Die Kraft der Fantasie erschafft die Welt und lebt für immer in ihr weiter. Und die, die erschaffen wurden, führen diesen Prozess für immer fort. Was für ein wunderschönes Bild.

Als wolle sie unterstreichen, was ich gerade im Stillen gedacht habe, steht Maydina auf, breitet ihre Arme überschwänglich aus und dreht sich um ihre eigene Achse. Ihr blauer, weiter Rock schwingt dabei wie eine Glocke mit. Mit der rechten Hand deutet sie auf die kleine rostrote Gebirgskette am fernen Horizont.

»Kannst du die Schönheit in alldem hier sehen? Kannst du die Energie spüren? Jukurrpa ist überall, weißt du! Es ist hier drinnen«, sie klopft auf ihre Brust, »und da draußen.«

Dann setzt sie sich wieder auf den Boden und schaut mich erwartungsvoll an. Ich atme tief ein, ziehe mit der Atemluft diese Energie weit hinunter in meine Lungen, in mein Herz. Dabei spüre ich, wie etwas in mir zu vibrieren beginnt, ganz zart, vielleicht nur eine Vorahnung eines leisen Zitterns.

Inzwischen ist unser morgendlicher Tee fertig. Während ich noch fest schlief, hatte Maydina mit dünnen Eukalyptusästen, die überall auf dem Boden um uns verstreut liegen, die niedergebrannte Glut des Vorabends wieder zum Lodern gebracht.

»Das ist gut für den Geschmack«, grinst sie in mein entsetztes Gesicht hinein und wirft eine Handvoll rotstaubiger Eukalyptusblätter unversehens in die Teekanne. Kanne? Nein, vielmehr ein sich leicht nach oben verjüngender Eimer mit Deckel und Henkel. Dieses verbeulte Blechding heißt hierzulande Billy und baumelt an einem langen Stecken über dem Feuer. Aus seiner Öffnung schlängelt sich Wasserdampf dem morgenroten Himmel entgegen. Die galahs, die allgegenwärtigen Kakadus mit ihrem grauen Rücken und der zart rosafarbenen Brust, schwingen sich gerade aus dem rindenlosen Eukalyptusbaum hinter uns in einer krächzenden Wolke hoch in die laue Morgenluft und tanzen über uns in wirbelnden, sich ständig verändernden Formationen. Die Vogelwolke steigt höher, wird schmal und lang, dann vorne spitz wie ein Speer und verschmilzt schließlich in der Ferne mit dem tiefen Blau des endlosen Horizonts. Gerne würde ich mich ihnen anschließen, hoch über dem weiten Land meine Kreise ziehen, in Freiheit fliegen, wohin ich will.

Mein Blick wandert zurück zu Maydina, bleibt dort an ihrem Gesicht hängen, will eintauchen, versinken in ihren dunklen wissenden Augen, in ihrer liebevollen Wärme. Zart nimmt sie meine Hand zwischen ihre langen schmalen Hände. Ich bin erstaunt, wie hart und voller Schwielen ihre Finger sind. Während wir an unserem australischen, mit Eukalyptus aromatisierten Billy-Tee aus alten, abgeblätternen Emailtassen nippen, spüre ich den Sog, der von meiner Begleiterin ausgeht. Ihre Lippen kräuseln sich zu einem Schmunzeln. Ein amüsiertes Blick.

»Na, Honey, wo bist du gerade? Hast du Angst?« Ja, da mag sie wohl recht haben. Bei all der Aufregung und Vorfreude, der Spannung und Dankbarkeit, dass ich überhaupt hier sein darf, schwingt auch meine Angst mit. Das Unbekannte. Das Andersartige. Zauberei? Schamanismus? Worauf lasse ich mich hier ein?

Das Land ist so uralte, so wie auch diese Kultur. Das Land nährt die Menschen und trägt das geheime Urwissen in sich. So alt ist Australien, dass all die Berge, die tiefen

Schluchten und Täler zerbröseln sind unter der sengenden Sonne und den Jahrmillionen, die stetig am Inneren des Kontinents gerieben und geschmirgelt haben, nachdem der Urkontinent Gondwana endgültig auseinandergebrochen und Australien von der Antarktis und Neuseeland getrennt worden war. Reste von Bergen, so scheint es, liegen hier in großen Krümeln umher. So wie die Devils Marbels – die Murmeln des Teufels, die Eier der kristallinen Regenbogenschlange, an denen ich im Auto auf dem Weg hierher vorbeigefahren bin. Rund geschliffen sind sie, geradeso, als hätte jemand vergessen, hier einmal richtig aufzuräumen. Wie zufällig liegen sie in der Landschaft herum.

»Maydina, da gibt es so vieles, was ich nicht weiß«, beginne ich zaghaft. »Sag mal, diese Regenbogenschlange zum Beispiel ist doch sicher auch ein Dreaming, oder?«, frage ich sie.

»Natürlich«, erwidert Maydina. »Es gibt viele Geschichten über die Schlange Bolong! Bolong hat vieles erschaffen und ihre Spuren hinterlassen, vor allem hier im Norden und im Arnhem Land. Die riesige Regenbogenschlange hat einen Körper aus Kristallen und schläft zusammengerollt tief unten in der Erde. Einmal zum Beispiel war ein Kind so unzufrieden mit allem, was es zum Essen angeboten bekam. Immerzu weinte es. Da wachte Bolong auf und wurde wütend. Sie kam aus dem Leib der Erde hervor und hat erst dem Kind den Kopf abgebissen und es dann ganz aufgefressen. Danach hat die Schlange den ganzen Stamm gefressen.«

»Igitt! Erzähl mir so etwas lieber nicht, ich habe schon genug Angst vor Schlangen! Das ist ja eine scheußliche Geschichte!«, rufe ich entsetzt und schüttle mich.

Maydina grinst: »Ja, siehst du! Das sind auch Dreamings, Geschichten aus Jukurrpa. Sie erzählen nicht nur, wie die Welt entstanden ist, sondern auch, wie man sich verhalten soll. Da gibt es Regeln. Dieses Kind hätte essen sollen, was es bekommt, und nicht so wählerisch sein dürfen.«

Unwillkürlich ziehe ich meine Schultern hoch und blicke um mich. Als Kind war ich immer entsetzlich wählerisch mit dem Essen. Vieles hatte mir einfach nicht geschmeckt. Mir wurde sogar berichtet, ich hätte das Essen oft wieder ausgespuckt. Also nehme ich mir fest vor, hier im Busch zu essen, was mir angeboten wird. Schließlich habe ich überhaupt kein Interesse daran, von Bolong den Kopf abgebissen zu bekommen. Man weiß schließlich nie, was an solchen Geschichten wirklich dran ist!

»Weißt du«, beginnt Maydina erneut, »die Zeremonie, zu der wir gehen, ist geheim. Du bist eine Freundin, eine Dreaming-Tochter. Deswegen darfst du mit. Du kennst gute Menschen, denen wir vertrauen. Joe, der Spurensucher, kämpft so viel um unsere Rechte. Ich weiß, er mag dich sehr und er vertraut dir, also tun wir das auch. Trotzdem werde ich dir noch nicht sagen, welche Zeremonie du erleben wirst. Frag nicht nach, beobachte einfach, feiere mit. Du wirst es spüren. Und wenn es so weit ist, wirst du wissen, was zu tun ist. Wenn nötig, erkläre ich später noch, was du hören willst. In Ordnung?«

Ich nicke zustimmend. Wie aufregend, dass ich mitten in der endlosen Weite der zerklüfteten australischen Landschaft bin. Ich freue mich schon, Joe von meiner Zeit hier erzählen zu können, wenn er mich später abholen und mit mir nach Broome fahren wird. Auch auf diesen Teil meiner Reise freue ich mich schon!

»Männer haben hier nichts zu suchen, wie du weißt. Das ist yawalyu, Frauen-Business.

Wir bleiben unter uns«, erinnert mich Maydina.

Ich habe oft gelesen, dass Ethnologen wie etwa der Deutsche Carl Strehlow immer behauptet haben, die australischen Ureinwohnerinnen hätten keine Spiritualität. Doch weit gefehlt! Von der weiblichen Eigenständigkeit wissen Ethnologen erst seit den Sechzigerjahren. Immer wieder hörte ich, dass die Forscher bis dahin den Aborigine-Frauen generell einen bedeutenden Anteil am kulturellen und damit spirituellen Leben abgesprochen haben – eine Haltung, die auf der patriarchalischen Weltsicht der europäischen Einwanderer und Missionare beruhte. Einzig Männer waren ihrer Ansicht nach die Hüter des Spirituellen. Das Leben und die Rolle der Frau wurden dagegen als profan und unterprivilegiert abgetan. Die Ignoranz der Wissenschaft ging so weit, dass zwar viele männliche sakrale Zeremonien, Mythen und Dreamings erforscht wurden, der weibliche Teil jedoch im Dunkeln blieb oder falsch interpretiert wurde.

Als ob sie meine Gedanken gelesen hätte, fügt sie hinzu: »Es ist ganz einfach: Frauen reden mit Frauen, Männer mit Männern. Wir haben streng getrennte Riten. Nur manchmal feiern wir bestimmte Zeremonien gemeinsam.«

»Ach, ich freue mich, mal eine Weile nur unter Frauen zu sein«, antworte ich begeistert. »Das ist etwas, was ich kaum kenne. Irgendwie fühlt es sich an, als würde etwas in mir nach Hause kommen.«

»Das ist auch so! Wirst schon sehen. Tut dir sicher gut. Ich verspreche dir, da wirst du mal so richtig durchgeputzt«, antwortet die Schamanin mit einem Strahlen in ihrem faltigen, lieben Gesicht.

In diesem Moment möchte ich ihr am liebsten um den Hals fallen, traue mich aber nicht.

Inzwischen ist mir klar, wie es dazu kommen konnte, dass männliche Forscher Aborigine-Frauen als so bedeutungslos und unterprivilegiert betrachten konnten. Sie hatten ja nie wirklich mit den Frauen geredet und die hätten auch nicht geantwortet.

»Wenn du dir Berge, Felsen, Schluchten und so weiter ansiehst, schaust du auch immer die Ahnen an. Sie sind nämlich in die Erde zurückgegangen oder als Sterne in den Himmel zurückgekehrt. Sie sind Tiere geworden. Schon in der Natur zu sein ist wie ein Hausputz. Du musst nur die Energie durch dich hindurchfließen lassen.«

»Ja, das kenne ich«, entgegne ich. »Ich gehe auch immer gerne raus in die Natur, wenn es mir nicht gut geht oder ich Energie tanken will. Nur habe ich noch nie daran gedacht, dass da überall Ahnen sind.«

Maydina nickt heftig und bestätigt: »Doch so ist es! Du wirst das spüren, wenn wir unterwegs sind. Und jetzt pass gut auf, das ist wichtig! Jeder Aborigine hat sein eigenes Dreaming. Es gehört zu ihm. Nimm das Honigameisen-Dreaming. So jemand darf nie Honigameisen töten oder essen. Er muss sie schützen und sich um sie kümmern. Er ist der Wächter seines Dreamings. Dazu gehört auch, Rituale, Gesänge und die Geschichten über das Dreaming weiterzugeben.«

»Wie macht man das?«, frage ich nach und folge mit meinen Augen einigen Galahs, die krächzend ihre Kreise am blauen Himmel ziehen. Die Sonne steht inzwischen schon recht hoch, die Luft hat sich heiß und schwül über uns gelegt. Kein Windhauch, der leichte Abkühlung versprechen würde. Kleine Bäche rinnen an meinem Rücken herab, der

Schatten des Eukalyptusbaums ist auf dem sandigen Boden weitergewandert. Nun bin ich den sengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt.

»Puh«, stöhne ich und wische mir den Schweiß von der Stirn.

»Komm hier rüber«, fordert mich Maydina auf und klopft mit der flachen Hand auf einen Schattenplatz neben ihr. »Trink etwas, das ist wichtig!«

Sie reicht mir die Flasche mit dem Wasser. Dann fährt sie fort: »Du willst wissen, wie man das macht! Nun, der Hüter eines Dreamings malt sein Dreaming in Bildern, sei es in Höhlen, in den Sand oder auf eine Leinwand. Er hat die Aufgabe, sein Land immer wieder durch Zeremonien lebendig zu machen. Das Leben und die Energie in das Land hineinzutanzen. Hineinzusingen. Hineinzuträumen. So wie es einst die Ahnen getan haben. Die Zeit vor der Zeit, weißt du, Jukurrpa, ist ja nicht nur Vergangenheit. Wir müssen sie immer wieder zum Leben erwecken. Es gibt kein Ende! Du siehst sie überall, du spürst sie überall. Sie ist da. Gestern und heute ...«

»Wow«, unterbreche ich ihren leidenschaftlichen Redefluss, obwohl ich weiß, wie unhöflich es ist, ältere Respektspersonen nicht ausreden zu lassen. »Ich glaube, gestern Nacht habe ich das ein bisschen gespürt, denn ich hatte das Gefühl, alles um uns herum lebt, das Feuer, ja sogar die Sterne und ich hatte so eine Sehnsucht danach, einfach loszufliegen. Hoch in den Himmel. Immer höher. Bis ins All!«

»... und morgen, wollte ich noch sagen«, beendet meine Lehrerin schmunzelnd ihren Satz. Dann nickt sie nachdenklich.

»Ja, Joe hat mir schon gesagt, du hast ein gutes Gefühl, du bist so offen! Es gibt whitefellas, die das nicht so gut können, die es verlernt haben. Sie haben keinen Draht dazu, wie man heute so sagt. Das Land lebt und wir müssen es schützen. Die meisten vergessen das, beuten das Land aus, nehmen es uns weg. Dabei ist es unsere Wiege, unser Leben!« Maydinas Stimme kippt, sie wirkt verzweifelt, wütend.

Ich möchte nicht so eine Whitefella sein, die die bereits so ausgebeuteten Aborigines und ihre Kultur benutzt, nur um etwas Spannendes erzählen zu können. Bei meinen zahlreichen Reisen durch Australien habe ich ja selbst erlebt, wie auch heute der Ausverkauf dieser Kultur bereits auf vollen Touren läuft. Der Öko-Tourismus ist der neueste Trend. Ich war in Alice Springs auf einem Kurzausflug in die Aborigine-Kultur, einen Tag lang, habe eine Siedlung bei Katherine im Nordterritorium besucht, habe versucht, Körbe zu flechten, und dabei hauptsächlich wieder einmal gemerkt, wie ungeschickt ich doch handwerklich bin. Ja, ich habe viel gesehen und erfahren. Ich bin bewusster geworden. Wirklichen Zugang habe ich auf diese Art nicht bekommen. Vielmehr hatte mein Tun Ähnlichkeit mit einem staunenden Zoo-Besucher, der ein exotisches Tier bewundert.

Ein zweischneidiges Schwert: Esoterik-Touristen auf der Suche nach schnellen spirituellen Erfahrungen, die dabei oft heilige Orte der Aborigines betreten und verletzen, um dort nach ihren eigenen spirituellen Wurzeln zu suchen. Clevere Galeristen, die oft Unsummen mit Dreaming-Gemälden verdienen, der berühmten farbenfrohen Papunya-Tüpfelkunst, wobei der Künstler im Outback selbst meist wenig von dem Geld sieht. Ich stand in Läden, in denen Kulturgegenstände vom Fließband regelrecht verramscht werden. Was immer das Touristenherz begehrt auf der Suche nach

australischer Urkultur: Plastik- oder Holzbumerangs im Aborigine-Design, didgeridoos für Mann, Frau und Kind. Dabei ist bekannt, dass nur in ganz wenigen Stämmen das Didgeridoo überhaupt im Gebrauch war und traditionell nur von Männern gespielt werden darf.

Joe hatte mir einmal eine Geschichte erzählt, die eine Erklärung liefert, warum das so ist: Ein Riese hatte nämlich einst zwei Frauen aus einem Stamm entführt. Die erbosten Männer jagten hinter ihm her, doch er war zu groß für sie. So dachten sie sich eine List aus. Sie gruben ein tiefes Loch in die Erde, bedeckten es mit Ästen und Laub. Als er darüberging, brach er in das tiefe Loch ein und war gefangen. Da kamen die Männer mit ihren Speeren und durchbohrten ihn an vielen Stellen seines Körpers, unter anderem auch an seinem Penis. Er schrie vor Schmerz laut auf und pustete an seinen verwundeten Penis hin. Dabei ertönte ein dumpfes Dröhnen, das wir heute von Didgeridoos her kennen. Die Männer staunten und bauten ein penisartiges Instrument aus von Termiten ausgehöhlten Baumstämmen nach, das sie seither bei Zeremonien verwenden.

Maydina unterbricht meine Gedankenflut: »Sag mal, wo bist du nur mit deinem Kopf? Bist du immer so verträumt? Ich glaube, ich muss dir das Denken und Grübeln ein wenig austreiben.«

»Ist ja schon gut«, versuche ich mich zu verteidigen. »Ich habe halt gerade darüber nachgedacht, wie Menschen immer wieder andere ausbeuten.« Und ich hatte gerade ein sehr lustiges Bild von einem verwundeten Riesen vor Augen, hätte ich am liebsten gesagt, doch ich schweige lieber und unterdrücke mein Grinsen. Maydina bemerkt nichts, ist mit mehr Ernst als ich bei der Sache.

»Na schau, Süße, wir lernen ja dazu. Zerbrich dir mal nicht unseren Kopf. Wir kämpfen um unser Land. Wir gehen vor Gericht. Und wir haben beschlossen, den Besuchern unser Land aus unserem Blickwinkel zu zeigen. Wir wissen es doch am besten, oder? Und dann können wir auch auf unserem Land bleiben und davon leben. Wir wollen endlich wieder satt werden!«

»Ja, das verstehe ich gut, das klingt wie ein guter Weg«, meine ich.

»Und weißt du was?«, fügt sie hinzu. »Ganz haben wir unseren Stolz nicht verloren. Wir sind schon so lange hier, sechzig-, ach, was sage ich, bis über hunderttausend Jahre sind manche Höhlenmalereien alt! Hey, das ist doch was! Selbst die Prügelstrafe, die viele Aborigine-Kinder in den Schulen bekommen haben, wenn sie sich in ihrer Stammessprache unterhielten, konnte das nicht ändern.«

Jetzt verstehe ich noch einmal besser, warum mir und auch anderen Weißen so viel Misstrauen und Argwohn, ja oftmals sogar Feindseligkeit und Hass mit bösen, alkoholgetränkten Beschimpfungen entgegenschlägt, wenn man in Städten wie Alice Springs am ausgetrockneten Flussufer des Todd River spazieren geht. Vorbei an betrunkenen, zerlumpten Männern und Frauen, vorbei an kleinen Kindern, die, nur spärlich bekleidet, im staubigen Dreck spielen und mit ihren eitrigen, entzündeten Augen kurz mal aufblicken.

Mir wird wieder die Verantwortung bewusst, die ich habe, und ich verspreche Maydina noch einmal, dass sie sich auf mich verlassen kann, mir wirklich vertrauen kann. Dass ich ihre Verbote und Regeln und das Schweigen, das sie mir auferlegt, gerne einhalte. Und

wenn ich darüber berichte, dann immer eingedenk der Tabus und nur mit ihrer Einwilligung. Und das ist auch nötig. Denn schließlich bin ich in diese trockene Einöde gekommen, um einer absolut geheimen Frauenzeremonie beizuwohnen. Durchaus nicht selbstverständlich, wie mir die Schamanin bei unserem Treffen in Tennant Creek erklärte. Joe hatte mich beim Abschied noch einmal fest in seine kräftigen Arme geschlossen, mir tief in die Augen geschaut und zärtlich gesagt: »Pass gut auf dich auf, du wirst nicht mehr die Frau sein, die du jetzt bist.«

Ich fühle wieder Dankbarkeit, dass mir so ein tiefes Vertrauen entgegengebracht wird. Und ich möchte alles tun, um dieser Ehre gerecht zu werden und meine Begleiterin nicht zu enttäuschen.

»Weiß Joe eigentlich, was wir machen werden? Wie viel dürfen Männer von Frauen und Frauen von Männern wissen?«, frage ich.

»Ich dachte, ich hätte es dir hinreichend erklärt. Es ist doch so: Jukurrpa ist nicht irgendeine alte Zeit, in der unsere Mythen und Dreamings entstanden sind. Es ist wie eure Bibel, in der werden auch Geschichten erzählt, die Regeln für das Zusammenleben festlegen. Man könnte sagen, die Geschichte der Arche Noah ist so ein Dreaming, eine Naturkatastrophe und wie ein Volk und die Tiere überleben. Das gibt es auch bei uns. Jukurrpa ist unser Gesetzbuch, unser Moralkodex.«

Maydina wird leidenschaftlich, während sie so spricht.

»Und die strenge Geschlechtertrennung ist darin ebenfalls fest verankert. Männer wie Frauen haben Rechte und Pflichten, ohne die unser inneres Gleichgewicht verloren ginge. Wir ergänzen uns gegenseitig, wir unterdrücken einander nicht. Na ja, zumindest war es früher so, die neue Zeit hat vieles durcheinandergebracht.«

Plötzlich kichert sie wie ein kleines Mädchen vergnügt. Ich schaue sie verwundert an.

»Frauen sind von Natur aus klug. Manchmal tun wir so, als ob die Männer über uns auch bestimmen könnten. Das tut ihnen gut. Wir Frauen sind ja stärker. Die Männer sind oft so zerbrechlich! Sie brauchen unsere Streicheleinheiten, unsere Bestätigung und unsere Stärke. Sonst fühlen sie sich für ihre Aufgaben zu schwach.«

Ein Grinsen zaubert der alten Frau wieder unzählige Knitterfalten ins Gesicht. Verschmitzt zwinkert sie mir zu, während sie ihren Kopf schief legt.

»Jaja, Frauen müssen klug sein, merk dir das. Wir Aborigine-Mütter sagen bei der Initiierung der Männer zu unseren Söhnen: Eine Frau hat dich geboren, eine Frau hat dich ernährt, eine Frau heiratest du, vergiss das nie! Wir stützen unsere Männer, damit sie stark sind. Weiße Frauen wollen oft stärker als die Männer sein und kämpfen mit den Männern, die vor dieser Stärke Angst haben. Bei euch Whitefellas stimmt was nicht. Ihr Frauen solltet klüger sein.«

Da kann ich nur nicken. Ich nippe kurz an meinem Teebecher und wische mir wieder Schweißtropfen aus dem Gesicht. Die Fliegen surren gierig um mich herum.

»Du hast so recht, Maydina. Bei uns gibt es schrecklich viele Machtkämpfe. In meiner eigenen Familie hat das zu viel Leid geführt, bei meinen Großeltern, bei meinen Eltern.«

Mir gefällt die Vorstellung: Die Männer respektieren das streng von ihnen getrennte spirituelle Leben der Frauen. Und für die Frauen ist es selbstverständlich, dass sie außer bei den Initiationsriten der Männer an keinen Zeremonien teilnehmen. Diese Frauen

brauchen keine Emanzipationsbewegung, sie vertrauen ihrem women's law, dem Gesetz der Frauen, das mit seinen Mythen, Ritualen, Liedern, Tänzen und Körperbemalungen das rituelle und traditionelle Leben bestimmt.

Langsam spüre ich, wie die Hitze des neuen Tages mir Schweiß aus jeder einzelnen Pore zu saugen beginnt. Wenn wir nicht bald loskommen, kann ich mir nicht vorstellen, wie ich bei dieser Temperatur durch den Busch laufen soll. Offensichtlich denkt Maydina dasselbe, denn sie steht auf, um unsere Sachen zusammenzusammeln. Für ihr fortgeschrittenes Alter bewegt sie sich unwahrscheinlich behände mit den weichen, fließenden Bewegungen einer großen Katze. Wie schafft sie das nur? Ich selbst rappele mich nur mühselig hoch, eine bleierne Schwere tief in den Knochen.

»Na los, du Faultier!« Sie schüttelt mich ein wenig. »Genug geredet. Trink Wasser, viel Wasser, und dann beeil dich mal, wir haben noch einen langen Weg vor uns, bevor wir die anderen Frauen treffen. Vergiss nicht, deinen Hut aufzusetzen, sonst grillt dir die Sonne dein weißes Gehirn.«

Irgendwie hat sie es auf mich abgesehen, so oft, wie sie mich daran erinnert, welche Hautfarbe ich habe. Dass ich als blonde Europäerin nicht für den australischen Outback geschaffen bin, weiß ich doch selbst.

Maydina unterbricht meine gekränkten Gedanken: »Erinnerst du dich, was ich dir gestern erklärt habe? Wenn du plötzlich eine Schlange vor dir siehst, steh ganz still, keine Bewegung! Ist sie aggressiv, dann wirf ihr deinen Hut zu, damit sie darauf losgehen kann. Dann hau ab. Aber langsam, okay?«

Na toll, die Wildnis ruft. Mit einem glühenden Sonnenbrand in den Kniekehlen, Blasen an den heißen, geschwollenen Füßen und einem Schlangendrompteurshut auf dem Kopf stapfe ich tapfer hinter meiner Begleiterin her. Mein swag, die Rolle mit den Schlafsachen und meinen Klamotten, drückt mir in den Rücken, zerrt an meinen Schultern. Ja, spirituelle Erfahrungen sind nicht so leicht und billig zu haben. So manches ist auch ganz profan.

Da frage ich mich doch: Ist es wirklich das, was ich wollte? Mich hier in der Hitze abquälen? Was, um alles in der Welt, suche ich in diesem wilden, ungezähmten, heißen Land? Was hat mich eigentlich dazu gebracht, immer wieder Australien zu bereisen, so als würde ich einer Sucht folgen? Wie nur komme ich eigentlich hierher, in diese ungewöhnliche Situation? Wo hat es begonnen?

Es war ein weiter Weg bis heute, bis hierher. Und wie so viele Lebenswege war er unvorhersehbar, unberechenbar, voller Umwege, Wegkreuzungen und Sackgassen. Ich erinnere mich noch gut an meine erste Reise auf diesen Kontinent, die Initialzündung meiner Leidenschaft für Australien. Damals ahnte ich noch nichts ...